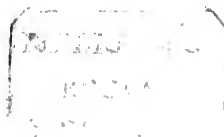
Denkmahl
Heinrich Kilchspergers,
gewesenen
Bürgermeisters in Zürich.

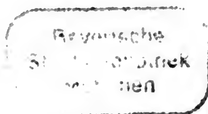
Von
Salomon Hirzel,
Alt-Seckelmeister und des Großen Raths.

Zürich,
bey Orell, Füßli und Compagnie, 1805.



Nam cui nihil ad augendum fastigium superest, hic uno modo crescere potest, si se ipse submittat, securus magnitudinis suae.

Plinius.



Es möchte wohl eine nähere Erörterung verdienen, ob es gut für den Menschen, gut für einen Staat sey, wenn seine Diener sich mehr als einem Beruf weihen. In Ansehung des Menschen selbst scheint es freilich den eingeschränkten Kräften desselben angemessen, diese nicht durch Verwendung auf Sachen von verschiedener Art zu sehr anzustrengen, oder zu zerstreuen, da oft eine Sache allein die ganze Aufmerksamkeit eines Mannes erfordert. Dann hat jede Kunst oder Beruf ihre eignen Kenntnisse und Erfahrungen, die sie bedürfen, und die sich besonders darauf beziehen. Schon diese allein zu erwerben ist eine wichtige Arbeit; und allein so erworben mögen sie richtiger, stärker, und gründlicher werden. Ueberdieß ist der Mensch Zerstreuungen unterworfen, die ihn unterweilen von dem Pfade der Erkenntniß und des For-

schens ableiten, und wenn er sich in verschiedenen Künsten übt, so ist er diesen Zerstreuungen noch mehr ausgesetzt, da jede vielleicht ihre eignen hat. Ferner ist das Gelingen das, was den Muth erhebt; nun könnte dieß leicht in dem einen oder andern Beruf abgehen; dann ist man muthlos und verlegen in beyden, welches auch der Gesundheit und dem sie erhaltenden Frohsinn nicht zuträglich ist. Zu dem hat man vielleicht überwiegendere Neigung zu dem einen Beruf als zu dem andern; muß dann der, welcher weniger anziehet, nicht leiden? Dann entstehen Lücken in dem einen oder andern, man eilt sie zu ersetzen, und wie handelt man oft in der Eil? Oefters hat man in dem einen Beruf angenehmere Gefährten, oder mehr Vorzüge und Annehmlichkeiten, muß dann der andre, der weniger davon hat, nicht unterweilen das empfinden? Auch der Gewissenhafteste kommt oft ins Gedränge, da er kaum alles aushält, was auf ihm liegt, oder er zieht sich innere geheime, oder auch von aussen her Vorwürfe zu, die beyde schwer zu ertragen sind.

Und wie geht es dem Staat, dem sie dienen? Dieser hat das Recht zu wünschen wenigstens, wo nicht zu fodern, daß alle Pflichten gegen ihn auf das Beste erfüllt werden, da er es weder an Ehren noch Belohnungen ermangeln läßt. Aber ist diese Erfüllung möglich, bey zertheilten Kräften und der Verwendung derselben auf verschiedene Berufe? Nehme man nur die Berathung; ist sie freyer, unbefangener, heiterer, tiefer, wo man zu gelaßner Ueberlegung, zu oft mit Aufwand der Zeit begleiteter Untersuchung und Nachforschung kaum die den übrigen Geschäften abgedrungene Gelegenheit hat? Noch eins; wie nöthig ist nicht in allen Angelegenheiten des Staats Milde und Sanftmuth; und wie oft werden die nicht gehoben, wenn das Gemüth von einer bedenklichen Bemühung zur andern mit Unbehagen übertritt, und die neue Last, schon ermüdet und angestrengt von einer andern, mit gehemmter Brust aufnimmt. In allem, was der Mensch leidet, leidet auch der Staat, und trägt allein den Verlust.

Aber giebt es nicht auch wichtige Gründe für die Vereinigung der Kräfte zu mehrern Berufen? Und wer will dem überwiegenden Geist, der zu vielem geschickt ist, Schranken setzen? wer will ihm wehren, wenn er zu mehr als einem Beruf bey sich Kräfte fühlte, und doch von dem Recht überzeugt ist, welches der Staat hat, die Pflichten treu und ganz, und vollkommen erfüllt zu sehen? Und hat nicht diese entweder nach einander erfolgte Verwendung jetzt zu dieser, dann zu jener Kunst, oder die mit einander würkende Kraft in zwei abgetheilten Berufen, zu allen Zeiten, und in allen Staaten sich gefunden? Die Griechen und Römer waren in ihrer ersten Zeit Landbauer, und Staatsmänner, oder Führer ihrer kleinen und siegreichen Heere; in den spätesten Zeiten Sachwalter, oder Gelehrte, und hernach die größten Feldherren von unermeßlicher Gewalt. Und in vielen frühern und spätern Freystaaten, fürnaus in Italien und Deutschland, so wie auch in unsern Eydgenößischen Kantonen, war diese Uebernahme von zwey verschiedenen Berufen

durchgehends angenommen, so daß Aerzte, Kaufleute, Handwerker, Landleute mit Segen und Erfolg dem Staat die nützlichsten Dienste leisteten; ja, es hat ein jeder solcher Nebenberuf, so zu sagen, neue Kenntnisse oder Gesinnungen in die Verwaltung des Staats gebracht; der Kaufmann den genauern Kalkul, tiefere Einsicht in die Staatswirthschaft, ja beynahe hat man die Deutlichkeit und schnelle Einsicht in der Tabellenarbeit ihnen zu verdanken; bey den Aerzten ist die scharfsinnige Beobachtung der Anzeigen in jedem wichtigen Fall, ihre kluge Berechnung der Wahrscheinlichkeiten, ihre Vorsichtigkeit in Anwendung der Mittel, was sie besonders zur Berathung tüchtig macht; bey den Handwerkern die Treue, die Unverdrossenheit, die Eingezogenheit, die Aufsicht auf die, welche ihnen untergeordnet sind, was sie besonders zu Staatsverwaltungen ehemals bey uns berufte; das Gleiche hat auch oft Landleute von geradem richtigem Sinn und reichem Verstand zu Anvertrauung höherer Berufen empfohlen. So führte der vortrefliche

Gebhard Züricher, nach vielen Jahren guter und sanfter Leitung, die zahlreichste und in lang gespannter Erwartung des Ausgangs aufgehaltene Landsgemeinde des Lands Appenzell außer Rhoden, mit der Größe seines Verstandes und seiner Bescheidenheit zum Ziel, daß Gelehrte, die zusahen, ihn bewunderten. — Es mag denn aber freilich nicht jedes Bestreben, dem Vaterlande in getheiltem Berufe zu dienen erwünscht seyn; es mögen freylich die Schwierigkeiten, die wir oben berührt, manchen Redlichen abhalten, mehr als einer Kunst sich zu wiedmen; allein für die höhern Geisteskräfte ist darüber keine Regel, keine Maaßnahme, als ihr eigner Trieb und Gewissen. Und wo ist einer, der sich ganz dem Staat weiht, der nie einen andern zeitraubenden Trieb kannte, oder annimmt; der sich nicht noch dazu bald diese, bald eine andere Lieblingsbeschäftigung wählt, entweder mit Sammlungen verschiedener Art, die oft auch mühevoll sind, oder mit tiefer Kenntniß der Geschichte, oder der Alterthümer. — Aber unter vielen, die sich

noch einem andern Beruf mit Vollgültigkeit gewiedmet haben, ist der, dessen Leben ich jetzt beschreiben werde, theils fast wider Willen durch unangenehme Umstände dazu verleitet, und gleichsam hingerissen worden, da er von Jugend auf nur dem Staat zu dienen Vorhabens war; theils hat er mit angestrengtester Arbeit in dem neuen Beruf sich verwendet, da er noch keinen Ruf für das Vaterland hatte; und in höherem Alter, und bey stärkerer Aufforderung zu seinem Dienst, ergab er sich ganz seinem Willen, und verwendete alle seine Kräfte dahin. Diese Geschichte hat ihre merkwürdigen Züge voll Belehrung und Beyspiel, die ich meinen Mitbürgern zum Nachdenken und zur Nachahmung empfehle.

Heinrich Kilchsperger war den 6. May im Jahr 1726 zu Stäfa am Zürichsee gebohren, wo sein seliger Vater, der sich durch Treue im Beruf und Eifer mit Wachsamkeit für ehrbare gute Sitten auszeichnete, Pfarrer war, und seine Mutter mit Tugend und Arbeitsamkeit dem Hauswesen vorstuhnd. Er erhielt demnach



seine erste Bildung des Geistes, und füraus des Körpers, auf dem Land, wo eine große Kraft, zu Beförderung der Gesundheit und Leibesstärke, in der offnen freyen Luft, in der angewöhnten leichtern Duldung von Frost und Hitze, von Nässe und Tröckne, von vielem Laufen und Ringen und Anstrengungen, von vielen kraftvollen Versuchen, die oft mißlingen, aber dennoch vorsichtiger machen, sich findet, die auf das ganze Leben den besten Einfluß hat. Er war desnahen schon in seiner Jugend ein gesunder, wohlgewachsener, starker Knabe, der es mit jedem aufnehmen konnte, niemanden reizte, aber unbillig aufgebracht, oder angegriffen, seinen Gegner bestuhnd, und den frechen Störer des Friedens zur Ruhe brachte. Den ersten Unterricht erhielt er von einem Lehrer, der ihm theuer war; aber schon frühe sandte ihn sein seliger Vater in die Stadt, die offentlichen Schulen zu besuchen, und that ihn zu einem würdigen Schullehrer an Tisch, der seiner, wegen seiner Lebhaftigkeit, nicht schonte, seine Unpartheylichkeit, wie der Jüngling

glaubte, unterweilen nur allzuhart für ihn bewährte, sonst aber ihn herzlich liebte, und ihm gern den ersten Platz gönnte, wenn er ihn verdiente. Auch kam er in den Schulen und Kollegien, die er besuchte, immer sehr gut fort, hatte den Beyfall und die Gunst seiner Lehrer und vorzügliche Zuneigung seiner Mitgefährten, die ihm auch die erste Stelle, wegen seiner Gutmüthigkeit und Dienstfertigkeit und guter Laune, so oft sie ihn traf, willig gestatteten. Er hatte in der Stadt einen Oheim, den Gerichtsherrn Heß, einen reichen und geschickten Kaufmann, von guter Unterhaltung und frohem Geiste, der ihn schon früh mit den Vorzügen des Reichthums, und mit jeder Art von Aufwand in der Kleidung, im Geräth, bey der Tafel bekannt machte, das auch in seiner Heymath nicht ganz unbekannt war; dieß brachte dem Jüngling den ersten Geschmack an der bessern Lebensart bey. Und das fand er auch bey seinem werthen Schwager, dem Gatten seiner ältern einzigen Schwester, die ihm als die einzige Gespielin seiner frühern Jugend,

und wegen ihrer ausnehmenden Güte und edeln Frohsinns, innig lieb war. Er selbst, sein Schwager Schultheß, war einer von den drey Brüdern, und zwar der jüngste, die zuerst gemeinsam, und hernach jeder absonderlich, sich durch die Handlung großen Reichthum erwarben. Daneben war er auch in wissenschaftlichen Kenntnissen nicht unerfahren, bedachtsam und klug. Aber, ungeachtet er mit so wichtigen Kaufleuten in Verbindung stuhnd, schon damals der Liebling seines Oheims Heß, und der Vertraute seines Schwagers war, so kam doch weder bey seinen Eltern, da es einmahl entschieden war, daß er den weltlichen Stand wählen sollte, noch bey ihm in Betrachtung, ihn zu einem Kaufmann zu wiedmen, oder ihm schon frühe die dahin dienenden Kenntnisse beybringen zu lassen. Allein man hatte damahls vielleicht seinen andern Oheim, den großen Staatsmann Blaarer im Auge, der ihm zu einer angemessenen Stelle im Staat verhelfen sollte; und sein naher Verwandter, der damalige Staatschreiber Hirzel, machte viel-

leicht auch seinen Eltern Hoffnung, ihn zu einer Stelle bey der Kanzley tüchtig zu machen, und ihm dieselbe zuzuwenden.

Als er nun seine Studien mit Wohlgefallen und Beyfall seiner Lehrer hier vollendet hatte, mußte er in fremde Länder reisen; und da er im Begriff war, solches zu thun, und seine sorgsame Mutter sein Reisegeräthe zusammen suchte, fiel sie auf ein feines Hemd, das die Ihrigen als Abkömmlinge des würdigen Bürgermeisters Caspar Hirzel geerbt hatten; sie machte es ihm schleunig zurecht, und beym Einpacken zeigte sie es ihm; „Heinrich sieh, da hast du ein Bürgermeister Hemd, sieh zu, daß du auch Bürgermeister werdest." Wie oft hat eine weißagende Stimme einer treuen Mutter einen Stachel hinterlassen, der auf das ganze Leben Einfluß hatte! Er verreiste auf Neuchatel zuerst, um da die Sprache zu erlernen, und den noch anhangenden Schulstaub abzulegen. Länger war sein Aufenthalt in Genf, wo er sich den Wissenschaften wiedmete, und besonders die Grundsätze des Naturrechts

sich eigen machte, und sich andere wissenschaftliche Kenntnisse erwarb; ausnehmend befliß er sich die Sprache zu lernen, die er auch, wie die Italienische, mit vieler Fertigkeit redete und schrieb. Seine Gestalt sowohl als seine anmuthigen Sitten zogen ihm auch das Vergnügen zu, das sonst zu Genf nicht so leicht zu erhalten war, in ihren Gesellschaften, und auch, wo Frauenzimmer sich fanden, Zutritt zu erhalten. Von Genf gieng er nach Paris, und machte noch eine weitere Reise in Frankreich und Holland. Immer hielt er sich an Jünglinge von den besten Häusern und guter Aufführung; desnahen sein einnehmendes Wesen, und die feine Lebensart, die er sich eigen machte, daß er hernach so beliebt, und mit vorzüglichem Beyfall angesehen wurde.

Als er wieder nach Hause kam, fand er seine Mutter schon in der Stadt, da sein seliger Vater während seiner Reisen verstorben war, und die Wittwe sich in die Stadt zurückgezogen hatte. Und nun besuchte er fleißig die Kanzley, da ihm denn bald das Secretariat in der lands-

friedlichen Commission von dem Staatsschreiber anvertraut wurde, welches ehemals für den ersten Schritt zur Erhaltung einer Stelle in der Staatskanzley angesehen wurde, und welches auch der junge Mann für ein besondres Glück ansah. Nun arbeitete er in der angewiesenen Stelle, und vergnügte sich mit gesellschaftlichem Umgang, der ihm unter den angesehensten Jünglingen nicht fehlte. Allein sein Secretariat, das ihm den Weg zum Glück bahnen sollte, machte ihm Mühe, und setzte ihn in Verlegenheit Es war damals unter den Mitgliedern dieser Commission eine ungute Stimmung gegen einander, die mehr zum Widerspruch und ungleichen Gedanken, als zur gelaßnen Uebereinstimmung führte. Man verließ oft die Sitzung, ohne sich deutlich über den Schluß zu bestimmen, so daß der junge Schreiber in immerwährender Verlegenheit war, und nichts herausbringen konnte, das ihm genug that. Oft ward er angewiesen, zu dem geübtesten Vorsteher der Kanzley, der in seinen Aufsätzen eine bewunderte Anmuth und Deutlichkeit besaß, seine

Zuflucht zu nehmen, der dann aus der zusammen gehaltenen Erzählung des Jünglings etwas abfaßte, das die Genehmigung erhielt, aber dem jungen Mann die erwünschte Beruhigung nicht gab, durch eigne Arbeit Beyfall und Zuversicht zu erhalten. Alles das machte ihn schüchterner und unfähiger, auch bey weniger ungleichen Gedanken das Ziel zu treffen, und vermehrte seine Verlegenheit, die immer zunehmend in seiner umgestimmten Laune, und in gänzlicher Unbehaglichkeit selbst seiner Gesundheit sichtbar war.

Sein getreuer Schwager Schultheß bemerkte das, und redete ihm mit Ernst zu, diese unangenehme Laufbahn zu verlassen, und sich der Kaufmannschaft zu wiedmen; und da sie gerade in der Zeit ihren ersten Commis, in dem Hause zu Bergamo, welches allen drey Brüdern gehörte, verloren hatten, trug er ihm nichts weniger als diese Stelle an. Mit Lachen und Bestürzung hörte er diesen seltsamen Einfall: „Wie sollte ich, da ich von euern Sachen nichts verstehe, kaum genug rechnen kann, von einem

müd

müd gemachten Secretair ein erster, ja so gar ein erster Commis in einer fremden Stadt werden? Sein Schwager, der ihn besser kannte und wußte, daß dies für ihn, nach seinem fertigen Geist leicht zu begreifen wäre, bestuhnd darauf, daß er es annehmen solle. „Gehe nur zu deinen Brüdern, sagte er, sie werden bald dem Streit ein Ende machen und sagen, sie thun das nicht." „Willst du es darauf ankommen lassen?" fragte sein Schwager. „Ich dörfte es wohl; für einmal magst du es sagen." Des andern Tages fragte Kilchsperger: „Was haben deine Brüder gesagt?" „Mit allen Freuden nehmen sie dich an," erwiederte er. „Ich glaube, ihr seyd alle verwirrt." Indessen machte das unerwartete Zutrauen so viel Eindruck auf ihn, daß er es seiner Mutter sagte; diese fand die Sache der Ueberlegung werth, und trug ihm auf, sie dem Oheim Blaarer zu eröfnen und seines guten Raths zu pflegen. Dieser, der seine Verlegenheit kannte, und oft Mitleiden mit ihm hatte, ließ sich das Anerbieten gefallen, indem ein jeder Beruf, eine jede nützliche Beschäftigung ihren Werth habe. Aber

der Vorsteher der Kanzley war nicht zufrieden, einen Jüngling, den er auf den Weg gestellt hatte, auf welchem es ihm mit der Zeit gelungen wäre, weiter zu schreiten, von der Hand zu lassen. Indessen trat er nun völlig in den angetragenen Beruf ein; sein Schwager nahm ihn mit ins Comptoir, wo sich der angehende Kaufmann geringe Arbeiten verbat, und begehrte, man möchte ihm nur sagen, was er auf diese oder jene Briefe zu antworten hätte, dann wolle er sie so entwerfen und ihrer Verbesserung überlassen. So wunderbar leitet die Vorsehung alles. Er mußte aus der schon angewiesenen Laufbahn austreten, damit es mir möglicher würde, bald hernach die Stelle zu erhalten, die er im Auge hatte; und wie er von den öffentlichen Geschäften mitten in seinem Laufe gleichsam weggerissen worden, so mußte er in spätern Jahren dem Staate die ihm in seiner Jugend entzogenen Kräfte wieder mit vielem Segen zurückgeben.

Kaum hatte er wenige Wochen hier gearbeitet, so führte ihn sein Schwager selbst nach Bergamo, übergab ihm Waaren und Bücher, zeigte ihm

noch in wenigen Wochen, was zu thun sey, und überließ ihn dann seiner eignen Fertigkeit, wobey er unter sich zu minder wichtiger Arbeit noch einige Gehülfen hatte. Nun dachte, rechnete, und arbeitete er Tag und Nacht, bis er das alles sich bekannt machte, worüber er sich bey dem ersten Antrag hatte entsetzen und ihn deswegen als lächerlich von der Hand weisen müßen. Bald aber ward er in allem unterrichtet; und da der Seidenauffkauf und Vertrieb dort das wichtigste Geschäft war, erreichte er bald eine so feine Unterscheidungskraft über den Gehalt und Werth der Seide, daß die besten Häuser, nach Verfluß einiger Zeit, von dieser ausnehmenden Fertigkeit unterrichtet, zu ihm hinsandten, und ihn baten, die Qualität und den Werth der vorgelegten Seide zu bestimmen. — Wie treu und klug er im übrigen gehandelt, zeigte die öfters bezeugte Zufriedenheit seiner Kommittenten.

Große Proben von Muth hatte er während dem Aufenthalt in Bergamo gegeben. Nur einer will ich gedenken. Da er das Unglück hatte, bey einem Sturz vom Pferde das Bein bey der

Kniescheibe zu brechen, und es von einem Wundarzt ganz übel und schief eingezogen und geheilet worden, daß er zeitlebens den Nachtheil davon hätte tragen müßen, und seine Freunde bedauerten, daß ein so schöner Mann das Unglück einer solchen Entstellung tragen sollte, ward ihm von einem Weibe gesagt, die in dieser Art von Kuren vortreflich wäre; er ließ sie kommen und fragte sie, ob sie sich unterstehen wollte, sein Bein anderst zu heilen? „Ja, sagte sie, aber Sie müßen das Bein wieder brechen lassen; wenn Sie den Schmerz aushalten wollen, so versichere ich Ihnen eine gerade richtige Kur." Er, der vorher schon viel gelitten hatte, entschloß sich dazu, und sie brach es so nach und nach, daß der Schmerz erträglich war. Dann ward das Bein wieder neu eingezogen und so besorgt, daß nicht das geringste Merkmal mehr übrig blieb, und er ganz hergestellt wurde.

Nach seiner Zurückkunft dachte er mit Ernst, und seine geliebte Schwester forderte ihn dazu auf, an eine eheliche Verbindung. Bey dem ersten Versuch erreichte er die Wünsche nicht,

die ihm erst nachher erfüllt wurden. Des-nahen suchte er eine andre Verbindung einzu-gehen, die auch wirklich zu Stande kam, mit Jung-frau Susanna Wirth, einer Tochter des Raths-herrn Wirth, eines reichen Kaufmanns, damali-gen geschickten Verwalters des Salzhauses. Diese Verbindung war nicht von langer Dauer; von einem unglücklichen Zufall erkrankte sie, und kam nicht mehr auf, sondern starb, und machte der sonst vergnügten Ehe ein frühes Ende. Aber seither immer haben ihre ansehnlichen Ver-wandten ihm vielfache Hülfe und Gefälligkeiten geleistet. Nun fiel der junge Mann wieder auf seine ehevorige Wünsche zurück; die zweyte Tochter des so würdigen Zunftmeister und Stall-herrn Ulrich, Jungfrau Barbara Ulrich zu heyrathen, und der Wunsch ward ihm jetzt gewährt, eine Ehe zu schließen die beynahe ein halbes Jahrhundert dauerte. Sie, diese Gattin hatte viel Geist, einnehmende Schönheit, war dienstfertig, gefällig, gewandt in Gesellschaften mit Anstand zu erscheinen, hielt ausnehmend viel auf ihren Gemahl, war eine zärtlich gütige

Mutter; beym Eintritt des Unangenehmen fühlte sie das zwar unterweilen zu stark für ihre Ruhe, und auch etwa für anderer ihre. Nur ein Jahr später hatte ich das Glück, die jüngste würdige Tochter dieses vortreflichen Vaters zu ehelichen, und so wurden wir als Schwäger auf das Innigste verbunden, und haben immer, füraus aber in den letzten Jahren seines Lebens, als vertraute werthe Freunde mit einander gelebt; desnahen ich es auch für meine Pflicht gehalten habe, seinem gewiß merkwürdigen Leben, wie ehemals dem Leben meines sel. Bruders, in meinem hohen Alter noch, ein schwaches Denkmahl zu setzen, zumal ich ihm in seinem öffentlichen Beruf auch fast täglich an der Seite war, und in unsern vertraulichen Alters-Gesprächen fast kein Umstand unsers Lebens uns entgangen ist.

Wie kam es, daß ein so starker, muthvoller, reicher wohlgebildeter Jüngling nie ausgleitete, besonders da ihm alles Glück zuströmte? Er hatte von seinen tugendhaften Eltern Ehrfurcht für Religion angestammt erhalten, die ihn durch alle Theile seines Lebens nie verließ, und welche er

durch die immer werth geachtete öffentliche Belehrung nährte und unterhielt. Dann hat ihn die Vorsehung schon frühe in die Schule des Leidens geführt, da er die Beschwerde der Hämorrhoiden auf eine äusserst schmerzhafte Weise auszustehen hatte, die ihn oft ausmergelte und der Auszehrung nahe brachte; und was ihn überdieß noch von den übertriebenen Belustigungen der Jugend zurückhielt (denn Freude erlaubte er sich immer, und Frohsinn war die beßte Stütze seines Lebens), war seine ungemeine Liebe zur Arbeit, die er auch für den beßten Gewinn und die sicherste Freude des Lebens hielt; dieser ergab er sich immer mit unersättlicher Begierde, und diese, beßte Freundin der Menschen, bewahrte ihn vor vielem Bösen.

Denn nicht lange nach seiner Verehlichung trat er in die Handlung seines darin so sehr geübten Schwiegervaters ein, wo der theure Gatte einer ältern, thätigen und tugendhaften Tochter, die, nach dem Absterben ihres Gemahls, noch lebt und erst im Greisenalter von einer langwierigen Krankheit sich erholte, schon aufgenommen war,

und arbeitete. Er hieß Jakob Scheuchzer, und war ein vorleuchtender Vater eines zahlreichen Hauses. Mit diesem ältern Schwager arbeitete er mit äusserstem Fleiß und Geschicklichkeit, hatte eine besondere Anmuth zum Briefschreiben, die damals in großer Zahl posttäglich abgiengen; und wo etwa ein besonderer verwickelter Fall ernstere Vorstellungen und Ableitung wichtiger Gründe erforderte, gab er sich alle Mühe, diese einleuchtend zu machen, daß sie meistens mit Bewunderung den Endzweck erreichten. — Auch das Widrigste wußte er so sanft und anmuthig einzukleiden, daß es nie übel aufgenommen ward; und dieser Hang zum Briefschreiben folgte ihm in alle, auch die höchsten Berufe nach, indem er auch in seiner größten Würde kaum dem Geringsten eine Antwort schuldig blieb. In den Handlungsgeschäften hatte er freylich den beßten Zeitpunkt getroffen, die drey Jahrzehende nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts; und nach der Kenntniß, die er in Italien erlangte, suchte er die Artikel der Handlung zu vermehren, wo oft der alte Mann, der sein Glück mit schwächern

gemacht hatte, dieselben fast widerstrebend aufnahm, nachher aber davon einen reichen Gewinn erhielt.

Eines Vergnügens muß ich noch gedenken, das er als ein junger Mann sehr liebte, und das oft eine gefällige Würze seines Lebens, eine würdige Erholung von seiner angestrengten Arbeit war: ich meyne die Musik, in der er sich so geübt, daß er auf der Violin vortreflich spielte und sich oft mit Vorzug und Beyfall in Conzerten hören ließ. Besonders war es jedermann erwünscht und angenehm, wenn er mit seinem Jugendfreund, dem nachherigen Amtmann Lavater, spielte, der auf dem Basse von gleicher Stärke und Anmuth war. Diesen Hang zur Musik behielt auch sein werther Sohn mit Erfolg bey; und da er bey seiner zweyten Lieblings-Tochter Anlagen zu einer vortreflichen Stimme wahrnahm, suchte er dieses Talent zu nähren, zu unterhalten und sie im Singen unterrichten zu lassen, so daß sie mit ihrer starken, wohlgeleiteten und lieblichen Stimme öfters auch im Conzert auftrat, und in ihrer durch die Natur

gestärkten Kunst bewundert ward. Dieses gab auch seiner Enkelin Trieb, dieser beliebten Kunst sich zu wiedmen, und ihrer Tante mit erhaltenem Beyfall nachzufolgen.

Da unser Schwiegervater Vorsteher des in vielen Absichten so wichtigen Kaufmännischen Direktoriums war, und ich dabey die Feder führte, wünschte er auch diesen geschickten Kaufmann in jene Versammlung aufgenommen zu sehen. Aber da diese Stelle oft sehr gewünscht wird, fand sich auch ein um etwas bejahrterer Gegner, und die Sache wurde so stark betrieben, daß bey einer großen Zahl Stimmengeber, wie man denn diese unterweilen vermehren kann, der Sieg nur mit Uebergewicht einiger Stimmen erhalten wurde. Hier war er ganz unter Freunden, die ihn mit Liebe und Wohlgefallen aufnahmen, und bekam den Anlaß, in Berathschlagungen, die mit seinen gewohnten Geschäften nahe verwandt waren, und im kleinern Zirkel, den ganzen Gang der öffentlichen Geschäfte wahrzunehmen, zu bemerken, und hernach im größern Kreise, in höhern Berufen desto glück-

licher anzuwenden. Oft sagte er, das sey seine Schule gewesen, wo er das Wesen und den Gang der Berathung gelernt und Freymüthigkeit im Reden erlangt habe. Das machte ihm auch neuen Muth, von den weisesten Kaufleuten umgeben, mit der größten Freude und unabläßigem Fleiß in den Handlungsgeschäften fortzufahren.

Bald wurde er dem Beruf wieder näher gebracht, den er in der Jugend verlassen hatte, und der ihn einst weiter und höher führen sollte, nämlich dem Staat zu dienen. Seltsam und anspruchlos war die Art, wie er die erste Kunde davon empfieng; — ich will seiner eignen naiven Erzählung folgen — die Gelegenheit zu seiner Beförderung gab der selige Hinschied meines vortreflichen Taufpathen, Rathsherrn Hottingers, der ein berühmter, sehr geschickter, kluger und vorsichtiger Arzt, und ein weiser, eifriger und in Geschäften vielgebrauchter Staatsmann war. Nun folgt die Erzählung:

An einem Morgen kam der treue Schwiegervater herunter, da ich an meinem Pult im Schreiben begriffen war, und sagte: "Wissen Sie,

„der wackere Rathsherr Hottinger ist gestor„ben?" Ich sagte: „Es ist Schade; er war ein vortreflicher Arzt und ein vaterländischer Mann (immer schreibend); „Und wer meynet ihr, der „sein Nachfolger werde?" fragte er. Das weiß ich in der That nicht; antwortete ich, ohne Unterbruch der Arbeit. „Wie wäre es", sagte er, „wenn es mein Schwager Heß würde?" (Er war des Großen Raths auf der gleichen Zunft; ein verständiger, wohldenkender Mann von etwas zurückgezogner Thätigkeit). „Das würde mich freuen, sagte ich immer schreibend, wenn der Oheim befördert würde." „Und wer käme dann „in den Großen Rath?" fragte der gute Vater mit Lachen: Da merkte ich erst, warum diese Fragen alle ergangen, stuhnd nach und nach auf, und dankte dem gütigen Vater für seine Sorge; und alles erfolgte, wie er gesagt hatte.

Nun war der Selige in den Großen Rath aufgenommen, der noch, wie jetzt, die Thüre war zu allen folgenden Beförderungen. Da gieng dennoch die Arbeit in der Handlung ihren Weg fort, weil die öffentlichen Geschäfte dieses Be-

tufs, füraus in den damaligen Umständen, nicht viel Zeit hinnahmen. Indessen ließ er sich auch in dieser großen Versammlung hören, und der Beyfall entgieng ihm nie; denn er hatte gute, redliche Gesinnungen, einen Geist, der auf das Wesen der Dinge drang, viel Sanftes und Einnehmendes im Vortrag, eine helle vernehmliche Stimme, und ein treues Gedächtniß; dann war sein Benehmen gefällig, munter und mit guter Laune gemischt, die nur einen sanften, nie einen bittern Stachel hinterließ.

Auf den schnellen Hinschied des Rathsherrn Weiß, der in verschiedenen wichtigen Stellen durch Witz, Gewandtheit und Lebensart sich beliebt gemacht hatte, erfolgte eine eben so schnelle Ernennung zu einem Rathsherrn von freyer Wahl; aus verschiedenen Vorgeschlagenen erhielt er die Stelle, und mit derselben öftern Anlaß, seine Liebe zur Gerechtigkeit und zum Vaterland in vielen Fällen anzuwenden. Freylich wurde seine Thätigkeit in der Handlung dadurch gehemmt; aber dennoch ersetzte er durch Fleiß die Stunden, die er der öffentlichen Arbeit wiedmen mußte.

Den jüngsten Mitgliedern des Raths fielen immer die unangenehmsten Geschäfte zu; von der Art war die Besorgung der kleinsten Vogtey, die nur aus dem Dorfe Rümlang bestuhnd, wo man über die Civilstreitigkeiten und minder fehlbare Fälle zu entscheiden hatte; und da von dieser Stelle weder Ansehen noch Nutzen zu erheben war, legte ein jeder diese unbehagliche Besorgung so bald als möglich ab. Er aber, das Ungute zu vermeiden, daß bey so öfterer Veränderung dem Ländchen kaum etwas Gutes wiederfahren, und das obrigkeitliche Ansehen nie einen festen Fuß gewinnen konnte, entschloß sich, ungeachtet dabey kein Nutzen zu finden war, den er überhaupt nie suchte, mit seinem liebenswürdigen Gegen-Schweher, Zunftmeister Ott, zehn Jahre lang bey dieser Besorgung auszuharren, welches eine wahre Wohlthat für das Ländchen und ein Trieb zu vielem Guten war, das erst nachher ganz reif wurde — denn bey so schneller Besorgung hatte sich niemand sonderlich der Sachen angenommen.

Nicht lange hernach erhielt er die Stelle eines

Kirchenpflegers bey St. Peter. Einer Gemeinde, die aus Stadt- und Landleuten beynahe in gleichem Verhältniß bestehet, die ihre Prediger und ihre Kirchenoffizianten selbst in einer großen Versammlung erwählt, die beynahe einer Landesgemeinde gleich ist, steht ein Kirchenpfleger bey allen Wahlen vor, eröfnet sie mit einer Rede, und leitet sie; auch hat er die Besorgung des so großen und wichtigen Kirchengutes in allen seinen Einnahmen und Ausgaben, und dessen, was an die verschiedenen Gebäude, die der Kirche gehören, verwandt werden muß. Alles das that nun der Selige auf das Beßte; seine Reden wurden mit dem größten Beyfall angehört, seine Besorgung des Guts war musterhaft, genau und beliebt; die Rechnung wußte er noch einleuchtender zu machen; und da der Vorsitz in dem engern Kirchenrath damit verbunden war, hatte er auch das Vergnügen, diese Geschäfte mit Wohlgefallen zu führen. Er munterte Lavater, den großen Geist und eben so vortreflichen Lehrer der Religion, als thätigen Ausüber ihrer beßten Pflichten, zur Uebernahme einer Predigerstelle in dieser

Gemeinde auf, und handelte mit ihm in ihren gemeinsamen Geschäften mit der beßten Eintracht und Segen. Damals ahnete man schon, es könnte diesem Mann ein größeres Gut und eine wichtigere Verwaltung anvertraut werden.

Da Genf (das, wie einst Athen, bey ausgelöschter Freyheit dennoch die Blüthe der Wissenschaften in seinen Mauern unterhält, und noch immer Fremdlinge Weisheit lehret, und wenn es den zugedachten Beruf erhält, Lehrer der Religion für die Nation zu bilden, zu der es gehört, wieder in seinen alten ehrwürdigen Ruhm eintritt, und vielleicht die abnehmende Zahl seiner eignen Religionslehrer ersetzt) — da Genf, sage ich, gegen dem Ende der sechziger Jahre vorigen Jahrhunderts den größten Trieb zu der unheilbar gebliebenen Uneinigkeit fühlte, und Frankreich nebst den beyden Ständen Zürich und Bern aufforderte, die schon einmal gethane Vermittlung wieder zu versuchen, verursachte das in beyden Ständen wichtige Berathungen, zu denen auch der Selige, mit dem Geheimen Rath und andern Verordneten, berufen wurde. —

Wie

zunehmen. Wie oft litt sein friedliebendes Herz, wenn die beßten Ermahnungen, die weisesten Anträge des Friedens und der Vereinigung den erwünschten Eingang nicht fanden! Wie ahnete ihm nicht, daß ein so gesetzter Sinn und solche Hitze noch mehr Länder ergreifen könnte? und wie treu arbeitete er an den hieher gekommenen Führern von beyden Seiten in besondern Unterredungen, um sie zu sanftern, nachgebenden Gesinnungen zu leiten! Aber umsonst war seine und so vieler Redlichen Bemühung; sie sollten durch ihr Beyspiel eine traurige Warnung für alle seyn, die, wenn sie einmal ausser die Schranken getreten, nicht mehr darein zurückkehren wollen.

Ob er gleich bey der engern Berathung des Französischen Bundes zufälliger Weise nicht zugegen war, so kränkte ihn doch das darüber entstandene Mißvergnügen unter einem Theil nicht unbedeutender Mitbürger in dem Innersten, und daß man über eine nicht allzu deutliche Bestimmung, eines zuletzt mit Eil abgeschlossenen Grundgesetzes, lieber unnöthige Fragen aufwerfen, als alles mit Zutrauen der anerkannten weisen Leitung

überlassen wollte. Er ließ nicht nach, bey einigen geistreichen Männern, die sich zu bedenklichen Schritten verleiten ließen, bey eignen ihnen gegebenen Besuchen einzuwürken, bis er oft unter Thränen und Seufzern, die er ihnen durch sein rührendes Zureden abdrang, und durch treffende Vorstellungen von den bedauerlichen Folgen jener bedenklichen Schritte, sie endlich mit vieler Mühe der Ruhe und dem Frieden wieder gewann. Und dieß setzte er mit gleichem Ernst und mit gleicher Treue bey verschiedenen der bedeutendesten von dieser Gesinnung, und mit gleichem Erfolg immer fort. Ich bin versichert, daß einige, die noch leben, wenn sie dieses lesen, mit Thränen im Auge, sich jenes rührenden Auftritts und der treuen Warnung, jetzt noch erschüttert davon, erinnern werden. Und dazu hatte er weder Beruf noch Auftrag, sondern sein redliches, friedliebendes Herz ermahnte ihn dazu; und was er sagte, machte desto mehr Eindruck, weil er nicht seine Sache eigentlich vertheidigte, nicht mit bey den Berathschlagungen des Geheimen Raths sich befand, gegen den die ungute Stim-

mung vornemlich gerichtet war, sondern alles aus der Güte seines Herzens herstammte.

Hätte er mit nichts anderm, als mit den eben bemerkten friedliebendē Schritten, die Stelle eines wirklichen Geheimen Raths verdient, so wäre das schon hinreichende Ursache gewesen, ihn zu einem Mitglied desselben zu erwählen; und dieß geschahe nicht lange hernach, und zwar auf eine Art, daß der Zurückgesetzte es mit einigem Grund empfinden konnte. Hier war er eben so wenig, als in den übrigen ihm aufgetragenen Stellen, müßig und thatenlos; sondern in allem, was diese angesehene Versammlung zu berathen und für weitere Berathschlagungen zuzubereiten hatte, zeigte er seine gründliche Einsicht und Liebe zum Vaterland.

Was schon bey vielen seiner Handlungen, was schon beym beyfallgebenden Lob, mit welchem man seine Reden und Handlungen bey der St. Peters-Gemeinde aufgenommen hatte; was schon bey der richtigen Treue und einleuchtenden Verwaltung dieses großen Kirchenguts fast allgemein verkündigt und gewünscht worden; das erfolgte

nun, daß er nemlich, in Folge dieser einmal anerkannten Verdienste, zur Verwaltung des Seckelamts berufen wurde. Von dem ersten Auftrag an, besorgte er diese Geschäfte so genau und pünktlich, wie vielleicht keiner vor ihm und nach ihm; mit kaufmännischer Genauheit machte er jeden Tag, oder vielmehr jede Nacht (denn den Tag über hatte er gemeiniglich andre Geschäfte) bis auf den Heller, die Casse in Ordnung, daß ihn oft diese oder eine andre kleine Summe ermüdend die halbe Nacht aufhielt. — Am Ende des Jahrs übergab er seine Rechnung, ohne daß weder ihm noch dem Staat etwas abgieng, oder etwas daran auszusetzen war; es wäre denn, daß man sich über den Betrag der Ausgabe, oder eine zurückgesetzte Einnahme, das nicht seine Schuld war, hätte aufhalten wollen. Den Landvögten durch diesen Beruf vorgesetzt, und mit ihren Angelegenheiten beauftraget, entsprach er ihnen in billigen Begehren mit Freude; gab ihnen auf ihre Einfragen und Zuschriften eine nie ermangelnde Antwort und guten Rath, und hatte sich ihre Hochachtung und Liebe ganz eigen gemacht.

Seine erste Gesandtschaft die er unerwartet und schnell erhielt, war nach Solothurn, und zwar allein in einfacher Gesandtschaft, dem Französischen Botschafter, im Verein mit allen andern Ortsgesandtschaften, die letzte Vertheidigung der Privilegien vorzutragen, welche die Eydgenößische Kaufmannschaft ehemals in Rüksicht der treuen Militairdienste der Nation, theils durch die Bündnisse selbst, theils durch besondre Urkunden erhalten hatte, wodurch die im Reich wohnenden Eydgenößischen Kaufleute, die hin und wieder in den großen Städten ihre eignen Häuser hatten, von allen Abgaben befreyt waren, und auf den Messen noch einige den einheimischen nicht zugestandene Vorzüge genossen. Alles das schien damals zerfallen zu wollen, da man die eignen großen Bedürfnisse fühlte; man hatte zwar in kostbaren Schriften, und gründlichen Herleitungen, deren Fortdauer zu erhalten gesucht, aber ohne den besten Erfolg. Nun sollte die ganze Eydgenoßenschaft den letzten Versuch thun, diese alten Ehren und Vortheile der Nation noch aufrecht zu erhalten. Und in so weit hat der

Selige den besten Endzwek erreicht, die sämmtlichen Stände, da einige dafür sonst wenig eingenommen waren, zu den dringendesten Vorstellungen zu vereinigen, und hatte daben die Ehre, diese vereinten Wünsche dem hohen Botschafter vorzutragen Allein so gegründet diese Ansuchen zu seyn schienen, so machten sie dennoch nicht den erwünschten Eindruk; die Finanzen zogen vor, und man hatte viele Einwendungen anzuhören, die den guten Erfolg nicht gewährten. Immer hatte er das Vergnügen sowohl die Gewogenheit des Botschafters, als auch die Hochachtung und Liebe der sämmtlichen Eidgenossen, die mit Vergnügen und Zutrauen seine geschikte Leitung annahmen und bemerkten, sich zu erwerben, und sich in dem ausgebreiteten Vaterland mit Vortheil bekannt zu machen.

Lange bemühte die engern Rathsversammlungen, und zulezt mit gespannter Aufmerksamkeit auch die großen Räthe, eine förmliche und wiederholte Verweigerung der Stadt Stein, die unter hiesiger Landsherrlichkeit stuhnd, ihren sonst willigen Gehorsam zu leisten; diese Verweigerung war

so hartnäckig und anhaltend, daß, ungeachtet eine große Zahl milder Denkender es noch ausweichen wollte, dennoch erkannt wurde, mit Kriegsgewalt die Stadt zum Gehorsam zu bringen. Bey diesem Geschäfte hatte der Selige die erste Stimme zu geben; und da eine Absendung dahin nöthig erachtet wurde, ward er derselben vorgesetzt. Die Anwendung der militärischen Gewalt blieb aber so sanft und so wenig drückend, daß sie bey ihrem Rückzuge wie abschiednehmende Freunde bedauert wurden, und die Gesandtschaft, an deren Spitze der Selige war, und die einnehmenden und rührenden Vorstellungen, die aus seinem friedliebenden Herzen und beredten Munde floßen, machten so tiefen Eindruck auf die Verirrten, daß die Sache bald beygelegt wurde, und der rückkehrende Gehorsam auch die gerechte Ahndung milderte und alles so heilte, daß selbst nachher, da die Unzufriedenheit in unserm Land sich ausbreitete, und immer neue Anhänger suchte, die so wohl befriedigte Stadt Stein unerschütterlich treu blieb, ja sogar bey der jüngsten Veränderung wünschte, unserm Kanton einverleibt

zu seyn und zu bleiben. So hat die sanfte Art, Abtrünnige zu behandeln, der er sich da mit seinen würdigen Gefährten bediente, durch den besten Erfolg bewährt, wie heilend ein friedfertiges Betragen auch in den schwersten Fällen sey.

Durch diese und andre öffentliche Handlungen überzeugte er jedermann, daß seinem durchdringenden Geist, und großmüthiger Denkensart, nichts zu schwer und zu erheblich sey; daß er mit Geduld und Sanftmuth alles auszuhalten und mit seiner durch vielfältige Uebung geschärften Einsicht alles zu übersehen und auszuführen vermöge. Desnahen ward ihm mit innigem Zutrauen die höchste Würde eines Bürgermeisters anvertraut, und diese wußte er selbst in den bedenklichsten Zeiten mit Klugheit und Festigkeit zu führen, wo er seine friedliebende Gesinnung öfters mit dem besten Erfolg, oft aber auch ohne Würkung bedauerlich anzuwenden, in dem ersten Fall das Glück, im zweyten die beängstigende Unannehmlichkeit hatte, oft aber mit festem Sinn die stärksten Ausbrüche des Widerstandes hemmen mußte. Besondere Angelegenheit war es ihm, alle Geschäfte mit möglichster

Beförderung zu behandeln, auch die unangenehmen nicht zu verschieben, sondern, sie mochten betreffen, wen sie wollten, in ihrem gewohnten Gang fortzuführen, und eher im Ausspruch milder, als im Ausführen nachläßiger zu seyn. Auch darf ich wohl sagen, daß kaum einer auf dieser Stufe, weniger als er bedacht gewesen, die Seinigen emporzuheben, oder seinen Vortheil zu suchen; eher opferte er denselben noch auf, um seine Pflichten desto unabläßiger gegen dem Vaterland erstatten zu köñen. Zu jeder Stunde gab er williges Gehör jedem, der vorgelassen zu werden wünschte, und jedem begegnete er mit vorkommender Güte. Ungeachtet bey einem so beschäftigten Geist, dieses unterweilen seine Ausnahmen hat, so muß ich doch bezeugen, daß sie bey ihm sich seltener fanden, und geschwinder vorüber giengen.

Auf dem Syndikat war er alle zwey Jahre, in der gewohnten Kehr, ohne einige Versäumniß, und da fand er immer seine alten Freunde wieder, die ihn herzlich liebten, und an seiner einnehmenden Weise, die Geschäfte zu führen, sich vergnügten.



Seinem Mitgesandten und Mitrath zeigte er im̃er das offenste Zutrauen, hielt seine Unterstützung werth und erholte sich an seinen muntern freundschaftlichen Gesprächen. Den Angehörigen, so früh oder so spät als sie kamen, gab er williges Gehör, und beförderte nach ihrer Entfernung auch ihre Geschäfte, damit sie desto eher wieder zu den Ihrigen zurückkehren konnten. Ueberzeugt, daß da, wo alle, entweder gleiche Vorsteher freyer Staaten, oder doch ihre bedeutenden Abgeordneten sind, kein anderes Uebergewicht statt finde, als das der Gründe und der Wahrheit, trug er immer seine Gedanken mit Bescheidenheit, mit Sanftmuth, mit Anmuth vor; kleidete das oft nicht auszuweichende Unangenehme, in ein einnehmendes Gewand ein, und erheiterte es mit Munterkeit und Laune; und so fehlte ihm der Beyfall nie, ja selbst das Bittere in Freundlichkeit eingehüllt, machte keine allzutiefe Empfindung, so daß er alles in gelaßner zufriedner Lage behielt, ohne Mißvergnügen, oder das entstandene bald wieder auslöschte. Mit den Unkosten war er zurückhaltend und sparsam, ohne Abbruch dessen, was die Ehre

des Vaterlandes zu erfordern schien, und mit dem Anstand, den er liebte, nicht vermieden werden konnte. Wenn etwas nicht gehen wollte, das ihm am Herzen lag, versuchte er alle erlaubte Mittel; er besuchte die von dem größten Widerstand, oder von dem wenigsten Trieb in der anerkannten guten Sache; die erstern suchte er mit sanftem Zureden zu belehren, zu mildern, herabzustimmen; die letztern zu ermuntern, zu stärken, ihnen auch in ihrem rechtschaffenen Begehren Beystand zu versprechen; den Angehörigen, die unterweilen in nicht unbilligen Dingen die Hülfe nicht fanden, die er ihnen wünschte, gab er Einschläge, sich an die Stände selbst zu wenden, oder ihre Gegner durch einen gütlichen Ausweg zu gewinnen, oder die Gesandten noch deutlicher zu unterrichten. Von allem, was auf Eigennutz Bezug hatte, weit entfernt, hat er mit dem hierin bezeugten Ernst, vielleicht Mißschritte anderer verhütet und abgeschreckt.

Mittlerweile war das große Ungemach der Zeit, und alle die unermeßlichen Veränderungen in dem benachbarten großen Reich ausgebrochen,

und sein hellsehendes Auge bemerkte schon in den ersten Anfängen desselben die zukünftige Noth seines Vaterlandes. Wie tief mußte ihn diese Empfindung rühren, die er in seinem Innersten verwahrte, so wie er viele seiner geheimsten Sorgen und Leiden darin verschlossen hielt, und mit weisen Betrachtungen seines richtigen Verstandes und zuverläßiger noch, mit den Trostgründen der Religion beruhigte; desnahen war schon lange vorher seinem Geiste gegenwärtig, was dem theuren Vaterlande bevorstuhnd, und trübte noch mehr seine oft bangen Stunden. Und je mehr die große Veränderung, die Auflösung aller Bande, der Einsturz, die Herabwürdigung der höchsten angesehensten Häuser, die Flucht von vielen, und der Jammer überhand nahm, empfand er noch tiefer die zukünftigen Wunden seines Vaterlandes; da eben diese bedenkliche Ereignisse immer neue Zufälle und Verlegenheiten nach sich zogen, und bald an dem einen Ende der Eydgenossenschaft, bald an dem andern, sonst nie so schnell aufeinander folgende bedenkliche Unruhen sich zeigten, die bald mit Nachsicht, bald mit

zu stark gefühlten, auch milden Bestrafungen doch nicht geheilet wurden.

Wie bedenklich war schon die wichtige Zusammenkunft zu Arau, nach dem, was den Schweizern zu Paris begegnet war, deren er mit der treuen Hülfe seines nachherigen Amtsgenossen, des tiefdenkenden Bürgermeister Wyß, vorstuhnd. — Schon zu Baden begegnete ihnen der vortrefliche Botschafter Barthelemi, der beynahe entschlossen war, bey erfolgter Entsagung der Krone eines Königs, der ihm den Auftrag an die Nation gegeben, seinen nun aufgehobnen Beruf zu verlassen, dem er weiter vorzustehen weder Kraft noch Lust hatte. Nur auf das liebreiche Zureden des Seligen, in der Zeit einer so gewaltigen Gährung, ein Volk nicht zu verlassen, das er bis jetzt geliebt und so innig besorgt habe, da er weder zurückberufen, noch bey den täglichen Vorfällen, die sich auch für seine Nation in der Zeit ereignen könnten, eine treue Besorgung kaum vermieden oder unterlassen werden möge, die noch keinem andern aufgetragen sey, beruhigte sich der edle Mann, und von da wal-

tete innige Freundschaft und öfterer Briefwechsel unter ihnen, wodurch viel Böses und Unangenehmes abgehalten und ausgewichen, oder wenigstens die Folgen davon gehoben, und viel Gutes, dem Vaterland Ersprießliches eingeleitet wurde. Nur Schade, daß nöthige Sorgfalt nachher denselben zerstörte. So viel Gutes hatte er schon nur bey der Durchreise in Baden gestiftet und Schweres Bedenkliches verhindert; so viel Wichtiges hat er schon auf der Reise nach Arau gethan.

Aber was stuhnd ihm dort noch bevor? Es war vielen Schweizern zu verzeihen, die an dem Tag, ich will ihn nicht nennen, (es war wenige Zeit vor der Zusammenkunft) ihre Brüder, ihre Söhne, ihre Verwandten verloren hatten, oder denen, die von den so sehr betrübten, in Mitleiden und tiefes Gefühl versetzt worden waren, daß sie über die Nation und ihre Führer herfielen, die alle die Dienste, welche die Schweizer Jahrhunderte hindurch so treu geleistet hatten, mit einer so schandbaren Niederlage vergolten hätten. Da es kaum zu hindern gewesen, und es nur die weise Vor-

sehung verhütet hat, daß nicht alle die unschuldigen treuen Krieger im ganzen Reich, mit in dieses traurige Schicksal verwickelt wurden, da durfte man freylich laut jammern und schmähen, und die Grausamkeiten alle im verhaßtesten Licht darstellen; das forderte die Natur des großen allgemeinen Schmerzens. Aber daß diese gerechte Empfindung nicht in rasche Gewaltthätigkeit ausarte, daß sie die Kräfte eines schwachen leidenden Staates nicht überschreite, daß sie nicht zu Anstalten und Maaßnahmen verleite, die unser Vaterland in große Gefahr und Elend stürze, das verhütete der Selige mit seiner ausnehmenden Sanftmuth und mit dem milden Geist der Ueberredung, die dem Schmerz alles Recht einräumte, aber im Innersten zu bedenken gab, wo das hinziele, was sie ungestüm forderten. Freylich hätten unsere Vorfahren geringere Beleidigungen nicht ertragen; sie hätten die Waffen ergriffen, und an ihren Unterdrückern Rache genommen. Aber damals waren andere Zeiten und andere Umstände; sie zogen aus mit Muth, thaten eine große That, und zogen wieder heim.



Aber nun muß man Monate, Jahre lang im Felde seyn, ehe etwas Wichtiges geschehen kann; und wo ist der unermeßliche Aufwand in unserm schwachen Vermögen zu finden, den das erfordert und den Könige kaum mehr aushalten können? Und gegen wen wagen wir das? Gegen eine aufgebrachte, in der Wuth einer innern Auflösung stehende Nation, die alles überwältiget; was wollen da unsere Kräfte ausrichten? Ist es nicht besser das Erlittene zu erdulden, und die noch zu retten, die dort noch in geringerer Gefahr stehen, je gelaßner wir sind? Wohl dürfen wir unsre Empfindungen über das Geschehene nicht verschweigen; niemand wird das ahnden, wenn wir das Gefühl unserer Leiden ausführlich darstellen, in unserm Abschied, und da offentlich sagen, was uns widerfahren ist. Das geziemt sich, ist unsern Kräften angemessen, und lindert unsern Schmerz. Mit solchen und dergleichen Vorstellungen erhielt er der Milderdenkenden Beyfall, und zuletzt ward das Vorgeschlagene gemeinsam angenommen und beliebt; und so verhütete er, daß nichts erfolgte, was

die

die Nation in Verlegenheit setzen konnte, daß auch der würdige Botschafter geschont wurde, und das Schwerere mit angestammter Großmuth übertrug. Ich übergehe das weitere Wichtige das dort abgehandelt worden; jenes eine Wichtigste, zeigt schon, mit welcher Klugheit und Festigkeit er da handelte. Freylich hatte er dabey von den Andersdenkenden viel auszustehen, viel Ungutes zu hören, welches er den durch Verlust, oder das Mitleiden über denselben, verwundeten, und durch diesen bedauerlichen Vorfall erschütterten Gemüthern zu gut hielt. Freylich konnte auch bey der Heimreise der edle Botschafter gestärkt und beruhiget werden, seinen wichtigen Beruf in der Stille und mit Klugheit fortzusetzen.

Habe ich schon des so vertraulichen Briefwechsels, den der großmüthige Barthelemi mit dem Seligen unterhalten, oben gedacht, so muß ich zu beyder unsterblichem Ruhm melden, daß dadurch unendlich viel Gutes für das Vaterland gethan, offenbar Schädliches mit Klugheit abgehebt, oft mit eigner Gefahr hinterhalten worden, was nachtheilig gewesen wäre; hingegen

Wünsche, die man im Stillen nährte, die man nicht laut werden ließ, und die doch angelegen waren, erfüllt; bedenkliche Schritte, die oft nur zu leicht aufgenommen und beliebt wurden, entweder durch treue Warnung abgehoben, oder durch kluge Gegenwirkung verhindert wurden. Was aber des vortreflichen Mannes beßter Ruhm und des Seligen treuste, menschenfreundliche Bemühung war, ist dieß, daß durch seine Empfehlungen, und des gütigen Botschafters oft schnelle Entsprechung, viele Leidende gerettet, beym Leben erhalten, aus den Kerkern, wo sie schmachteten, herausgebracht wurden, und froh in ihre Heimath zurückkehren konnten. So sah ich einmal den jüngsthin zu Hamburg verstorbenen berühmten Kaufmann Tanner, und noch zwey seiner unglücklichen Gefährten, blaß, eingefallen, und hager bey dem Seligen, um mit Wehmuth und innigstem Gefühl ihm ihre Rettung anzuzeigen und zu verdanken. Erst kürzlich brachte ich ihm noch das liebliche Andenken dieses rührenden Auftritts zu Sinn; er aber wußte von allem nichts mehr, und wollte sich kaum bereden lassen, et-

was dergleichen ausgerichtet zu haben; da ich doch weiß, daß er mehrere so gerettet hat; wie ich auch selbst erfahren habe, daß der edelmüthige Botschafter zu solchen Rettungen stets bereit war, wenn man sie von ihm verlangte, welches ich auch für einen meiner alten Freunde gethan habe.

Wer in jenen Zeiten bey den Eidgenossen auf den Tagsatzungen, und bey seinen Mitbürgern in den Rathssälen, Mäßigung empfohlen, sie an ihre Schwäche, die lange ihr einziges Heil, ihre einzige Rettung war, oft und standhaft erinnert, wer sie gewarnt hätte, den Höhern nicht nachzustreben, und je mehr es um uns her stürmte, desto vorsichtiger, gerechter und wohlthätiger zu handeln, die angenommene Partheylosigkeit treu und durchaus gleich zu beobachten, der hätte die Pflichten eines weisen Staatsmannes erfüllt; und jedermann wird dem Seligen das Zeugniß geben, daß dies seine steten Gesinnungen, und die Absichten aller seiner Handlungen gewesen sind. Und wie bange, wie sorgenvoll, wie unablässig beschäftiget war damals das Amt eines Vorstehers

unsers Standes, womit das eines Vorstehers der ganzen Eidgenossenschaft verbunden war! Bald mußten Hülfsvölker abgeschickt, bald Repräsentanten versandt, bald harte Zumuthungen benachbarter Mächte oder ihrer Heerführer abgewandt, bald Unruhen in den Aussenwerken der Eidgenossenschaft gestillet und besänftiget, bald treue Warnungen berathen und benutzt, bald Ausbrüche verhindert werden. Unser einzige schwache Staat hatte diese vielumfassende Thätigkeit Tag und Nacht auszuhalten. Dabey war die Mittheilung der Gedanken an die übrigen Stände, und die oft schwere Vereinigung ihrer Gesinnungen, eine neue drückende Last, und dies alles ertrug er während seiner Jahreshälfte, und oft bey abnehmender Gesundheit seines Amtsgenossen, noch durch einen großen Theil der übrigen Zeit, mit unermüdeter Geduld, angestrengter Thätigkeit, und treuer Sorge.

Und wie mußte es ihn quälen, da der Ort, wo er das Licht des Lebens zuerst erblickte; der, wie jedem, von seiner Jugend her, wo man die ersten unschuldigsten Freuden des Lebens genießt,

ihm in frohem Angedenken werth und angenehm seyn mußte; gegen die Obrigkeit, welcher er vorzustehen die Ehre und die Pflicht hatte, immer kühnere Schritte wagte, und immer unheilbarer sich einem so ungerechten Mißvergnügen und Unzufriedenheit überließ! Wie litt da seine ohnedem beängstigte Brust! Wie oft hatte er jüngern und ältern Männern, ihre ungerechten Zweifel, ihre vermessenen Fragen über jene fatalen Briefe, (die man nicht beym wahren Namen nennen durfte, ohne die Ehre ehmaliger Eidgenössischer Gesandten zu verletzen, die man billiger Weise schonen wollte; die, in Unruhe entstanden, wieder Unruhe von Neuem erregten), mit aller Langmuth und der einnehmendsten Freundlichkeit aufgelößt, und ihnen den schädlichen Wahn benommen, daß man ihnen ehedem genossene Freyheiten entzogen hätte, oder jetzt noch entziehen, oder sie neuen Beschwerden aussetzen wollte. Er konnte kaum begreifen, daß seinem friedliebenden Herzen, dem so manchen Unmuth zu stillen, so manche Unzufriedenheit, die tief in dem Herzen gesessen, auszulöschen gelungen war, in diesen erbitterten Ge-

müthern die erwünschte Ruhe herzustellen und an dem herrlichen Ort, wo er ehmals so viele Freuden genossen, wieder eine zufriedne Stimmung der Gemüther zu erzielen, nicht gelingen sollte.— Doch ich will die verschiednen Auftritte nicht durchgehen, die nacheinander in jenen traurigen Tagen, sein Gemüth so stark angegriffen haben, wo allemal dem Vorsteher der erste, bedauerlichste Antheil zufällt. Es ist geschehen, und deswegen ruhet es besser in dem Schooße der Vergessenheit. — Nur zwey besondere Auftritte, wo seine Standhaftigkeit am meisten litt, und doch nicht unterlag, will ich so sanft, als möglich, berühren; besonders da es offenbar ist, daß von aussenher der Drang am stärksten und das Feuer am heftigsten angescheuert ward.

Als schon auf allen Seiten das lang bearbeitete Volk immer mehr zudrang, daß (wollte man inneres Blutvergießen vermeiden, das ihm, dem würdigen Vorsteher, und allen Mitgliedern der Regierung unausgesetzt am Herzen lag), man dem Volk eine Versammlung nach der Zahl der Einwohner des ganzen Landes einräumen mußte,

wo die Stadt, nur nach ihrer Bürgerzahl, wenige aber auserlesene Beysitzer hatte, (diese Versammlung hieß man die Landeskommission); wurde der Selige in diese als Vorsteher gewählt. So freundlich aber sein Benehmen, so groß sein Ansehen, so treu und anerkannt seine Friedensliebe war, so konnte unter dieser brausenden Menge dieser, in ihrer ersten so ansehnlichen Stimmengebung sich fühlenden Leute, keine gelassene Anhörung des Vorgetragenen, keine kühle, milde Ueberlegung Statt finden. Wie mußte es ihn kränken, da weder sein Alter, noch seine bisher so wohlgeführte Würde, noch die Stimme der Wahrheit, der liebreichen Ermahnung, und der treuen Warnung, den hartnäckigen Widerstand oft nicht zu hemmen vermochten! Nur zuweilen mochte es ihm gelingen, wenn die Abweichung von dem richtigen Pfad allzu auffallend war, die Sache wieder in das rechte Gleis zu leiten. Und dieses habe ich nicht von ihm selbst klagen gehört, denn dergleichen Unannehmlichkeiten verschwieg er gerne; sondern von redlichen Mitgliedern dieser Versammlung, die ihn innigst bedauerten; und doch entzog er sich

keine Stunde diesen Sitzungen, und blieb unverwandt bis zum Ende in jeder derselben. Ein solches Leiden, das er so gelassen ertrug, wie könnte ich es verschweigen?

Aber noch ein Anderes war ihm aufbehalten, welches er eben so standhaft ertrug. Schon war es so weit gediehen, daß man nach dem Wunsch der Nation, die dies leitete, und nach der abgedrungenen Verheissung, die Regierung abtreten und den Großen Rath aufheben mußte — (Und sollte ich es auch verhehlen, wie er in jener ernsten Stunde, die über das Vaterland schwebte, sich betrug?) — Da nun alle obrigkeitliche Gewalt hingenommen wurde, da mit einmal die Stimmen alle verstummten, die sich bis dahin treu und redlich für das Vaterland verwendet hatten; da die oft beschworene, seit Jahrhunderten nur wenig veränderte, immer bestandene Verfassung aufgelöst war; bezeugte der würdige Vorsteher mit wenigen, rührenden Worten das Schwere dieses Verhängnisses, und die bisherige Treue; dann stieg er gelassen, und mit einer Thräne im Auge, von dem Sitz herab, wo er so lange und so wür-

dig den Wohlstand des Vaterlandes berathen hatte; wünschte demselben noch in dem Innersten und mit lauter Stimme Ruhe, Segen und Wohlstand; dankte seinen Miträthen für ihre gütige Hülfe, liebreiche Freundschaft, und erfüllte Pflicht, und entließ die Versammlung mit Wehmuth. — Zu einem solchen Beruf, den er nur mit einer gänzlichen Umwälzung des Vaterlandes verlassen mußte, hatte ihn die Vorsehung abgesöndert.

Nun genoß er nach so harten Stürmen, die Ruhe, die er schon früher, und vor dem Drang der Zeit, schon lange gewünscht, und kaum hatte hinterhalten werden können, sie auf dem Weg einer begehrenden Entlassung zu suchen. Von da an begehrte er keinen Antheil mehr an den öffentlichen Beschäftigungen; aber man forderte ihn noch zu einer Ehre auf, die ihm werth war, und die er nicht ablehnen konnte, da sie ihm so gütig angetragen ward; und zu einer Unternehmung, die er mit ausnehmender Klugheit und hartem Kampf, und wie der Erfolg zeigte, zum offenbaren Glück des Vaterlandes sich verbitten mußte, ungeachtet hohes Ansehen und starkes

Zudringen seiner besten Freunde und würdiger Mitbürger ihn dazu aufforderte. Diese beyden letzten und wichtigsten Thaten seines Lebens mit denen er seine öffentliche Laufbahn krönte und beschloß, kann ich nicht verschweigen, ungeachtet ich mich auch da nicht zu tief in die Geschichte einlassen will, wie es in vielen Rüksichten auch nicht nöthig ist.

Die ihm zuerkannte Ehre war, daß, nachdem des Erzherzog Karls Königl. Hoheit sich den Besitz der Stadt durch verschiedene harte Siege im Herannahen zu derselben, einmal erworben hatte, und aus Großmuth dem berühmten General von Hoze den Aufenthalt in der Stadt, als Verwundeten, mit der damit verbundenen Gewalt überließ, Er aber in Kloten das Hauptlager hatte, mußte man billig dem hohen Sieger die geziemende Aufwart und Beglückwünschung erstatten; dazu forderte der Held auch alte Magistraten auf. Und wen hätte man eher dazu wählen sollen als den Greisen, der das Amt eines Vorstehers so würdig bekleidet hatte. Er that es mit einem Anstand und der Würde, die ihm eigen war, und der hohe

Held bezeugte ihm darüber das lebhafteste Vergnügen, und begegnete ihm mit vorzüglicher Achtung. Diese kleine Reise machte ihm viel Vergnügen, und es war ihm eine wahre Beruhigung, den großen Fürsten kennen zu lernen, der durch seine Siege und eben so sehr durch seine menschenfreundliche Großmuth und ausnehmende Tugend mit erhabnem Ruhm gekrönt war.

Aber bald darauf geschah eine Zumuthung an ihn, die nicht nur von vielen werthen Mitbürgern, sondern auch von dem angesehenen Eydgenossen, der damals in der Stadt weilte, dem General Hoze, und von fremden Botschaftern unterstützt ward, nemlich den großen Rath zu besammeln; ich gestehe, daß er mir das Begehren eröfnete, und ich erschrak darüber, und fand so große Schwierigkeiten bey diesem Unternehmen, die er auch nur zu sehr empfand, daß ich mit ihm ganz übereinstimmte, in unsrer noch so ungewissen Lage, und in der Nähe der Heere, sey das nicht rathsam; und was er darüber mit hohen Personen für harte Kämpfe hatte, wie er

mit seiner einnehmenden Beredsamkeit, und feinen Gewandtheit, auch gegen höhere mit Bescheidenheit die Wahrheit zu vertheidigen, nicht unterließ, darüber mögen diejenigen zeugen, die am Ende seine beharrliche Festigkeit mehr bewunderten, als mißbilligten. Im Stillen beruhigte er sich mit der treu erstatteten Pflicht, wenn ihn einige als unentschlossen und schwach ansahen, und laut über ihn redeten. Seine innere Ueberzeugung sagte ihm daß er vielleicht noch nie dem Vaterland so treu gedient, es so redlich vor Unglück verwahrt hatte, und die bald nachher erfolgte Umänderung und der Wechsel der Dinge zeigten, daß er vorsichtig gehandelt hatte. Man segnete da sein weises Zögern und Verwehren, das, wie einst des Fabius nicht minder getadeltes Benehmen, das Vaterland gerettet hat. Dieser Kampf, einer der härtesten seines Lebens, war nun die letzte, nicht ganz öffentliche, aber doch das Vaterland innig betreffende Pflichthandlung seines Lebens.

Von da an hüllte er sich ganz in häusliche Stille ein, und lebte im Schoos seiner Familie;

von Freunden, und ehemaligen Gefährten seiner Bemühungen um den Staat, nahm er gerne Besuche an, und in bessern Zeiten und schönen Tagen machte er selbst noch einige Besuche Aber bald meldeten sich mit mehr oder weniger Beschwerden die Vorboten des Todes; mit etwas Nachlaß unterweilen, seine daurende Krankheiten; aber was er fur eine große Gnade des Himmels hielt, ganz ohne Schmerzen; seine Kräfte nahmen dennoch nicht so schnell und so beträchtlich ab, wie sein Gesicht, das er mit so vielen täglichen und noch mehr mit nächtlichen Arbeiten geschwächt hatte. Das Lesen hielt er auch in grob gedrukten Büchern nicht lange aus; in reiner gedrukten konnte er nicht mehr fortkommen; keine Art von Brillen half ihm mehr; zur Noth konnte er in abgesetzten Zeiten noch einen Brief schreiben; und ein Freund, der ihm theuer war, und ihn öfters schriftlich unterhielt, empfieng mit der Nachricht von seinem Tode, noch einen hinterlassenen Brief von ihm, vermuthlich die letzte Arbeit seines Lebens, die ihm immer am werthesten war. Nach einigen Anfällen, die ihn schnell

überfallen hatten, versagte er sich ganz das Vergnügen auszugehen; doch hatte er immer noch Munterkeit und gute Laune. So lebte er nach der allgemeinen Entlassung noch volle sechs Jahre. Seine würdige Gattin, die er innig beweinte, verließ ihn durch ihren Hinschied zwey volle Jahre vor seinem Tode. Da lebte er noch stiller, bey der wirthschaftlichen Bemühung seiner sorgfältigen und thätigen jüngsten Tochter, bis zu seinem letzten Lebenshauch.

In den Jahren seiner Ruhe sah er allen Veränderungen und Schicksalen seines Vaterlandes, oft mit Wehmuth, mehr aber mit Gelassenheit und Ergebung in den Willen der weisen Vorsehung, zu, bis durch ihre glückliche Leitung wieder eine Verfassung eingeführt wurde, die derjenigen nahe kommt, mit der er ehemals so vertraut gewesen war. Jedes Gelingen, jede sich nähernde, oder noch mehr eine durch Erfahrung bewährte Hofnung, machte ihm Freude. Mit Vergnügen sah er den zurückkehrenden Wohlstand wie aus den Trümmern eines umgestürzten Gebäudes hervorgehen und dauerhafter werden. Je die bescheiden-

sten Ansprüche, und je die willigsten so nöthigen Beyträge jeder Art, gewährten ihm das theil- nehmendeste Vergnügen; da hingegen die trau- rigen Ausbrüche des verweigerten Gehorsams, und jede Mißstimmung, seinem Herzen innige Wehmuth verursachten, und er herzlich wünschte, daß die Gesinnung der Eintracht, des Friedens, und der Ordnung, sich überall verbreiten, und das einst so bedrängte Land die Früchte der Ruhe und des Friedens wieder genießen möge.

Da nun sein Gesicht so bedenklich abnahm, ließ er sich viele Stellen aus der Bibel und aus Erbauungsbüchern vorlesen, die er mit weiser Wahl auszuheben wußte, wiewohl auch eine an- genehme, muntere, unschuldige Lektur, so wie frohe einnehmende Scherze, dergleichen er gerne noch selbst vorbrachte, ihm nicht unwillkommen waren. In dieser schwachen Lage seiner Ge- sundheit, da er schon seit langem ohne Arz- neyen das Nöthigste nicht mehr verrichten konnte, war zu erwarten, da er bereits das achtzigste Jahr seines Lebens angetreten hatte, daß sein Lebensende nicht mehr ferne sey, und daß es



einmal schnell einbrechen werde; welches folgender Maßen erfolgte: Dienstags den 28. May 1805 Abends um 4 Uhr, wo er gewöhnlich den Thee trank, den er auch damals genoß, ereignete sich bald darauf zweymal ein heftiger Stuhlgang, der ihn bis zur Ohnmacht entkräftete, so daß man eilen mußte, ihn zu Bette zu bringen, und den Arzt zu rufen; dann erholte er sich wieder nach und nach, doch so, daß er sein nahes Ende vorhersah, und mit gewohnter Gegenwart des Geistes, von den Umstehenden, dem Arzt, den Kindern, den Bedienten sogar, rührenden Abschied nahm. Entweder durch diese Aeußerungen ermüdet, oder durch einen neuen, harten, lezten Anfall, wurde er Abends um 8 Uhr von einem ausserordentlich heftigen Kopfschmerz befallen, über den er sich laut beklagte und die Schläfe mit beyden Händen hielt. Von da an redete er nichts mehr, sondern verfiel bald in eine Stille, mit unterweilen höherm Ton eines Schlafenden, bis um Mitternacht, wo er sanft und kaum bemerkt, verschied.

Er war lang, hager, aber von schöner Bildung. Sanftmuth und Milde zeigten sich in

seiner

seiner lieblichen Miene, Stärke und Kraft in der Hand, und in der ganzen Anlage der Glieder. Ohne große Belesenheit, doch nicht fremde in den Wissenschaften, hatte er einen reifen durchdringenden Verstand, eine leichte Gewandheit in Geschäften, die ihm alle Unternehmungen erträglicher machte, und eine Anstrengung in der Arbeit, die nur sein kraftvoller Körper auszuhalten vermochte, und die nicht ruhte, bis er das, was er wünschte oder bedurfte, durchgedacht, begriffen, und sich so eigen gemacht hatte, daß er darüber mit Zuversicht reden, oder schreiben, oder handeln konnte. Er hatte eine große natürliche Beredtsamkeit, die er mit dem Ton der Stimme, die er zu lenken wußte, und mit dem edlen Anstand seines Vortrags noch eindringender machte. Ihm fiel alles ein, wie Cicero von dem Redner Antonius sagte, und alles zur rechten Zeit, und am schicklichsten Ort, wo es am meisten Eindruck machen mußte. Sein Gedächtniß war ihm so treu, daß er bey der Berathung nicht nöthig hatte das Bleystift immer zur Hand zu haben, um den Begriffen zu folgen, die vor ihm oder nach ihm

vorgetragen, er berichtigen, oder widerlegen wollte, und beym letztern, enthielt er sich aller harten Ausdrücke, und wußte dieselben in die sanftesten einnehmendesten Worte einzukleiden, die nur belehrten, nie beleidigten.

Der Gesellschaft war er in der Jugend mehr ergeben, als in dem männlichen oder anrückenden höhern Alter. Er hatte eine auserlesene Gesellschaft von den weisesten und gelehrtesten Staatsmännern, und den geschicktesten Kaufleuten, die in den Wissenschaften nicht fremde waren; diese machte ihm am meisten Vergnügen; aber da die meisten älter an Jahren waren, hatte er sie im höhern Alter verloren. Dann hatte er eine werthe Gesellschaft von Zeitgenossen, von denen einige auch alte Männer wurden. Sein Umgang war angenehm, unterhaltend, von Gewicht, mit Laune durchwürzt, das ihn noch anmuthiger machte. Auch den Umgang mit Gelehrten vermied er nicht, und wußte sich bey ihnen, da er die Wissenschaften verehrte und liebte, Hochachtung, Beyfall und Liebe zu erwerben. Bey den Großen der Welt, Botschaftern, Ministern,

Staatsmännern, konnte er mit einer bescheidenen Zuversicht und offenen Art auftreten, zumal er mit seinen feinen Sitten und Lebensart die Gemüther zu gewinnen und einzunehmen wußte, und dessnahen sich nicht scheute, dem auch sonst unbeliebigen Vortrag, bey ihnen eine solche Wendung zu geben, daß man denselben ohne Widerwillen anhörte, und ihm vielleicht am Ende noch Beyfall geben mußte. In Sprachen, die man in der großen Welt am meisten redt, war er so geübt, daß er keinen Anstand hatte, sie mit Nachdruck und Zierde zu sprechen.

Da ich bereits erwähnt habe, wie er in der Jugend schon mit einer Beschwerde heimgesucht worden, die ihn oft marterte und quälte, und der Auszehrung so nahe brachte, daß man für sein Leben besorgt war, so ist es eine Wohlthat des Himmels gewesen, daß er bey eintretendem Alter, wo so viel schweres auf ihn wartete, gänzlich davon befreyt wurde; die Art, wie das geschah, ist auch so sonderbar, daß ich sie aus seiner Erzählung hier beyfüge. Er war mit einer Gesellschaft nach Theinach verreist, um eben für diese

Beschwerde Erleichterung zu finden; die Reise setzte ihm so zu, daß er das Bette hüten mußte. Des andern Tags ermunterte ihn die Gesellschaft mit auf die Trinklaube zu kommen; indem er mit Mühe und Schmerzen dahin kam, begegnete ihm ein alter angesehener Staatsmann, der ihn anredete. „Sie sind nicht wohl, Sie scheinen Schmerzen zu haben." „Ach ja," sagte er, „ich habe die fatale Beschwerde (die ich schon öfters nannte). „Seyen Sie ruhig," sagte er zu ihm, „hier werden Sie genesen, ich hatte diese Beschwerde auch im höchsten Grade; auf den Rath meines Oheims, eines geschickten Arztes, hatte ich fast alle Bäder und berühmte Aerzte besucht, aber alles umsonst; man rühmte mir noch Theinach an; ich sagte es dem Oheim, er machte nichts daraus, und da ich darauf bestuhnd, so sagte er, du kannst gehen, wenn du willst, schaden kann es dir nicht mehr, aber auch nichts nützen. Ich gieng hin, brauchte die Kur, und mit dem besten Segen. Von da verließ mich das große Uebel." Und so verließ es den Seligen auch. Ob das genährte Zutrauen, oder die

heilende Quelle es gewirkt, will ich nicht entscheiden. Genug, von da an empfand er die Beschwerde nicht mehr; und wenn das Gesagte einem einzigen meiner Mitbürger oder einem Fremden zur Genesung helfen kann, so ist die sonst einnehmende Geschichte nicht zwecklos hier angebracht.

Allein im immer anrückenden Alter trafen ihn (das große Ungemach der Zeit, und den bedauerlichen Zustand seines Vaterlandes nicht berechnet, die ihn auch härter kränkten, weil er dem ersten Anfall am meisten ausgesetzt war), noch andere harte Prüfungen mancher, und vielleicht der seltensten Art. Aber standhaft hat er auch diese mit einer Geduld und Gelassenheit ertragen, die nur die Religion und ihre Tröstungen gewähren können. Hatte er so unendlich viel Gutes vor vielen seiner Zeitgenossen aus, so reichlich aus der milden Hand der weisen Vorsehung empfangen, warum sollte er das Widrige, das ihn an dem Ende des Lebens traf, nicht mit Gelassenheit aus eben der Hand annehmen, die ihn so überschwenglich gesegnet hatte?



Durch diese Gedanken emporgehoben, ertrug er die Lasten alle, eingedenk, daß sie von oben herab geleitet, und eben so viele sanfte Bande wären, um ihn von dem abzuziehen, was bey dem Menschen gewöhnlich so viel Werth hat das ihm auch einst vielleicht zu stark entgegen glänzte, und von dem er sich nun losgewunden hatte.

Drey Töchter und ein Sohn waren seine Nachkommen. Die beyden ältern Töchter verheyratheten sich früh mit würdigen Männern; ihre Nachkommen zeugen, was für eine Erziehung sie von ihren Eltern genossen, und hinwieder ihren Kindern zugetheilt haben. Die ältere, hat nur eine Tochter, die schon eine würdige Mutter hofnungsvoller Kinder, und die Gattin eines weisen jungen Staatsmannes ist. Die Jüngere, hat nur einen Sohn, der sich durch seine seltenen Gaben und ausnehmenden Fleiß schon ein großes immer steigendes Glück in der Fremde erworben hat. Auch der Sohn hat eine Tochter, von der blühendesten Hofnung; und die jüngste noch ledige Tochter hat dem greisen Vater in seiner Krankheit mit einer Treue und

Unverdrossenheit abgewartet, die von dem Seligen mit Ruhm und Dank ist anerkannt worden.

Zweymal hat er sich einem andern Beruf ergeben. Als Jüngling ward er beynahe aus dem einmal angenommenen verdrängt, und zur Handlung mit Mühe herübergebracht. Im Alter widmete er sich ganz dem Staat; eben dieß ist auch schon andern widerfahren. Aber bewunderungswürdig war es an ihm, daß er so leicht mit Anstand und Segen arbeitete, in jedem Stand, wo ihn die Vorsehung hinrief, als wenn er Zeitlebens nur das verrichtet hätte. In der Arbeit kamen ihm nur wenige zu, theils im Ausharren, da ihm seine kraftvolle Anlage mehr als andern starke Anstrengung gestattete, theils in der Fertigkeit, die, durch tägliche Uebung genährt, einen ausnehmenden Grad erreicht hatte, wobey er alle die Hilfsmittel kannte, sowohl mit Abkürzung der Mühe, als durch verschiedene Arten von Erleichterungen, die er aus Erfahrung sich eigen gemacht hatte. Dann gebührte ihm Ruhe —, auf so verschiedene würdig ausgeführte Arbeiten, und die genoß er, bey geschwächtem Körper

zwar, aber ungeschwächtem Geist, und immer mehr abgezogen von allem, was sich nicht auf den großen Werth des Lebens bezieht, und zu dem hingewandt, was er in seinem Leben so oft überdacht, zuweilen nahe gesehen, und nie aus den Augen verloren hat, zu dem Ziel am Ende, zu welchem auch die vollbrachten Thaten uns nachfolgen, und wo er als ein wahrer Verehrer des Höchsten nun in seinem Schooße ruht.



